

Kabarettisten im Grenzraum

Vortrag

16.04. 2002

Sven Behrmann

Kurt Tucholsky hat gesagt:

„Die Deutschen verstehen keinen Spaß. Und sie verstehen keine Satire.“

Deutschland und Humor, das wird von vielen als Widerspruch betrachtet. Aber auch Deutsche lachen. Manche allerdings eher gezwungenermaßen. Wie Walter Ullbricht. Der meinte:

„Satire ist das, was sein muss.“

Aber muss Spaß wirklich sein?

Lachen ist ansteckend, aber auch gesund. Lachen stärkt die körperlichen Abwehrkräfte; ein Medikament mit angenehmen Nebenwirkungen.

Lachen ist süß. Aber Lachen kann auch bitter sein. Wie Medizin. Das Lachen kann sogar im Halse stecken bleiben, so dass wir schlucken müssen. So beim Kabarett. Kabarett ist vorgetragene, gespielte oder gesungene Satire. Es ist die Kunst, Kritisches zu sagen, manchmal auch gegen das Publikum, aber so, dass die Leute gerne zuhören. Das geht am Besten mit Humor.

Die elsässische Kabarettistin Huguette Dreikaus sagte mir:

Das ist so, wie wenn man Honig mit Lebertran vermischt, dann geht's besser runter.

Satire ist eine scharfe Waffe, die tief verletzen kann. Es heißt sogar: Lächerlichkeit tötet. Aber das geht den meisten Kabarettisten dann doch zu weit. Ein toter Patient ist eben kein guter Patient. Satire ist aber auch heilsam, und zwar sowohl für die Lachenden als auch für den Verlachtten. Denn Satire heißt: lachend die Wahrheit sagen.

Das mochten schon die Herrscher im Mittelalter. Der Fou du roi sagte dem König die Wahrheit.

Beim Kabarett ist das Lachen nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck. Im Gegensatz zur Comedy (Klamauk).

Eigentlich möchte der Kabarettist uns etwas mitteilen, und zwar etwas, was wir nicht unbedingt gerne hören wollen. Der Kabarettist legt den Finger in die offene Wunde. Oder erzeugt zumindest einen Juckreiz. Der Humor ist also das Zuckerbrot für die satirische Peitsche. Mit dem Lachen kann man halt mehr erreichen als mit einer Predigt.

Und ein Witz ist leichter zu behalten als eine Predigt. Man kann auch noch schärfer formulieren. Denn was im Scherz gesagt wird, gilt nicht als Ernst. Auch wenn es ernst gemeint ist und ernst genommen wird. Interessanterweise merken aber die Wenigsten, dass sie selbst gemeint sind. Jonathan Swift hat mal festgestellt:

„Satire ist eine Art von Spiegel in dem die Betrachter gemeinhin das Gesicht jedes anderen, nur nicht ihr eigenes sehen.“

Einige reagieren allerdings ziemlich heftig, wenn sie sich angesprochen fühlen. Der Kabarettist Dieter Hildebrandt hat schon einige Drohbriefe und üble Beleidigungen erhalten. Der „Scheibenwischer“-Redakteur sogar Klopapier. Und vor den Füßen des Satirikers Wolfgang Neuss ist mal eine Mini-Bombe explodiert. Kabarettisten teilen also nicht nur aus, sondern müssen auch einiges einstecken. Dabei können wir mit dem Lachen doch aufgestaute Ängste und Aggressionen befreien. Auch mit Galgenhumor.

Aber die Wirksamkeit von Satire ist doch begrenzt. Der Kabarettist kann Denkanstöße geben, aber die Welt kann er nicht verändern. Dieter Hildebrandt hat gesagt:

„Ein Satiriker ist ein Irrer, der versucht, Elefanten mit einer Mausefalle zu fangen.“

Darüber sind sich die Kabarettisten auch im klaren. Der elsässische Kabarettist Roger Siffer hat mir gesagt:

Mein einziges Motto ist, war immer und bleibt, dass ich probiere, dass der Zuschauer nicht blöder aus dem Saal rauskommt als er reingegangen ist.

Siffer: Modern Hans

Die Ursprünge des deutschen Kabaretts liegen in Frankreich. Auf dem Pariser Montmartre entstand 1881 das „Chat noir“. Hier präsentierten Bohème-Künstler einem betuchten Publikum in bunter Folge freche Chansons, scharfzüngige Gedichte, Szenen und Tänze. Der biedere Bürger wurde beschimpft und verlacht – und er fand das toll. Das Kabarett blieb aber ein Pariser Phänomen. In Restfrankreich konnte sich diese Form der Satire nicht durchsetzen. Aber in Deutschland. 1901 entstand in Berlin das erste Kabarett. Und trat dann seinen Siegeszug durch das Reich an.

Die satirischen Ausdrucksformen sind in Deutschland und Frankreich relativ ähnlich. In beiden Ländern gibt es bissige politische Satire, aber auch die Tendenz, Satire in sehr unterhaltender Form zu präsentieren. Die entscheidenden Unterschiede zwischen den einzelnen Sendungen betreffen weniger die satirische Machart als die strukturellen Rahmenbedingungen und die Inszenierung.

In Frankreich hatten in den neunziger Jahren die Satiresendungen die besseren Sendeplätze. Sie hatten eine höhere Reichweite und sorgten so für Gesprächsstoff, auch in der politischen Debatte. Außerdem waren die Ausdrucksformen der politischen Satire in Frankreich moderner als in Deutschland.

Sprachlicher Vergleich

Ein Problem für einen Vergleich der politischen Satire in Deutschland und Frankreich liegt bereits in der **Begrifflichkeit**. Im Deutschen sind nämlich einige französische Ausdrücke übernommen worden, haben jedoch zum Teil andere Bedeutungsinhalte.

Diese verwirrende Begriffs-Vielfalt zeigt, dass leicht **Missverständnisse** entstehen können, wenn versucht wird, die Kabarettscenen Deutschlands und Frankreichs zu vergleichen. Sie deutet auch auf entscheidende Unterschiede in den beiden Satirelandschaften hin, von denen ich einige erörtern möchte.

Struktureller Vergleich

Da Satire sich mit politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen beschäftigt, ist sie stärker national und kulturell gebunden als andere Kunstformen. Beim Humor gibt es nationale Unterschiede, denn Komik stellt Konventionen in Frage und thematisiert Regeln, Prinzipien und Tabus, auf denen eine Gemeinschaft beruht.

Das deutsche und das französische Rundfunksystem unterscheiden sich erheblich. Die politische Kontrolle des *französischen* Rundfunks wird liberaler gehandhabt. In Frankreich werden nach Regierungswechsel Chefposten neu besetzt; diesen Säuberungsaktionen können auch Satiresendungen zum Opfer fallen. In Deutschland gerät eine Sendung in Gefahr, wenn in ihr scharfe Kritik geäußert wird, die irgendwo Anstoß erregt.

Während in Deutschland immer Redakteure die Satiresendung verantworten, sind dies in Frankreich oftmals die beteiligten Satiriker, zumindest aber redet ihnen niemand hinein. Das ist eine weitere Erklärung für den größeren Freiraum, den Satire in Frankreich genießt. Wenn deutsche Satiriker engagiert politisch-satirisch Stellung beziehen, bekommen sie nach wie vor Druck ‚von oben‘, nämlich von Intendanten, Programmchefs oder Aufsichtsgremien.

Formaler Vergleich

In Deutschland wird seit Ende der achtziger Jahre begrifflich unterschieden zwischen ‚Kabarett‘ und ‚Comedy‘. Einige schreiben dabei dem Kabarett ein höheres Prestige zu. In Frankreich dagegen wird kein begrifflicher Unterschied zwischen ‚leichter‘ und ‚anspruchsvoller‘ Unterhaltung gemacht. Auch im anglophonen Sprachraum firmiert alle Komik unter der Bezeichnung ‚comedy‘.

In Deutschland hat Satire von jeher eine moralisch-belehrende Komponente. Der Großteil der deutschen Satiriker hat seinem Selbstverständnis nach eine gesellschaftliche Aufgabe: Aufklärung. Sie haben also einen hohen intellektuellen und analytischen Anspruch an sich selbst. Die deutschen Satiriker sehen sich mehr als Kritiker oder Journalisten denn als Komiker, in Frankreich ist es umgekehrt. Während die meisten deutschen Satiriker ihr Publikum zum Nachdenken bringen wollen, wollen französische Satiriker es amüsieren.

Hierbei scheint es sich jedoch größtenteils um eine Generationsfrage zu handeln. Denn in beiden Ländern schreiben vorwiegend ältere Satiriker der politischen Satire einen hohen Stellenwert zu und glauben stärker an eine Beeinflussung des Publikums. Bei den jüngeren Deutschen sind auch die Berührungspunkte zur Comedy geringer.

In beiden Ländern respektieren fast alle Satiriker ein gewisses Minimum an Tabus und Grenzen: unter anderem Privatsphäre, religiöse Gefühle, sehr Leidvolles und Diffamierung. Ein Politiker solle in seiner Eigenschaft als Politiker kritisiert werden, nicht aber als Mensch. *Französische* Satiriker bewegen sich in diesen Grenzbereichen aber nur dann, wenn der Tabubruch auf komische Art vorgenommen wird; die deutschen Kollegen dagegen attackieren durchaus auch, ohne dabei einen Lacher erzeugen zu wollen.

Inhaltlicher Vergleich

In Frankreich ist die Tendenz, dass die Politiker den Politsatiresendungen analytische Kompetenz bescheinigen und sie als nützlichen Beitrag im demokratischen Leben betrachten. Es zeigt sich, dass französische Politiker sich in der Regel mehr als ihre deutschen Amtskollegen mit politischer Satire abgefunden und erkannt haben, dass Politsatire ihnen persönlich mehr nutzt als schadet.

Der Druck, den Politiker in den neunziger Jahren ausgeübt haben, war nur in seltenen Fällen direkt. Meist war er subtiler. Die Politiker waren sich bewusst, dass ihnen die Satire mehr nutzt als schadet, weil es eine Form von Öffentlichkeitsarbeit ist. Außerdem verschlimmert öffentliche Kritik an der Satire ihre Situation eher noch, weil die Mehrheit auf der Seite desjenigen ist, der zum Lachen bringt. Stattdessen wurden Programmverantwortliche des Senders kontaktiert. Nur in seltenen Fällen prozessierten Politiker gegen Satiriker. Keine Sendung wurde mit der Begründung abgesetzt, die Satire sei zu weit gegangen. Stattdessen hieß es etwa, das Publikum verstehe sie nicht oder das sei nicht lustig. Missliebige wurde gerne als misslungen deklariert.

Ich zeige in der Arbeit auf: Deutsche Programmverantwortliche und Rundfunkgremien lassen sich durch Kritik an einer Satiresendung eher beeinflussen als französische. In Deutschland werden Proteste von Politikern, gesellschaftlichen Institutionen und sogar vom Publikum manchmal derart ernst genommen, dass ganze Sendungen in Gefahr geraten. In Frankreich orientiert man sich auch bei satirischen Sendungen primär an Einschaltquoten: Ist eine satirische Sendung beim Publikum erfolgreich, bleibt sie bestehen, auch wenn sie aneckt.

Transfer von Politsatire

Satire ist stark national gebunden und schwer exportierbar, weil die Codierungssysteme von Satire kulturabhängig sind. Es ist vielfach nicht möglich, Wortspiele oder die Implizitäten einer Sprache und einer Kultur zu

übersetzen. Auch manche Anspielungen sind für nicht in der Gemeinschaft Lebende kaum nachvollziehbar. Das führt dazu, dass auch – oder gerade – qualitativ hochwertige Satire auf einen bestimmten geografischen Raum beschränkt bleibt. Und dieser fällt in der Regel mit Landesgrenzen zusammen. Ein direkter ‚Import‘ einer Politsatire-Sendung ist nicht möglich, nur eine Adaptierung.

Wenn satirische Ausdrucksformen in ein anderes Land ‚exportiert‘ werden, müssen sie sich nationalen strukturellen und mentalen Gegebenheiten anpassen. Für eine spezifische Art von Humor, das ist meine Hypothese, sind sowohl die Sprache als auch die Mentalität konstitutiv.

Die Entwicklung der politischen Satire in Frankreich und in Deutschland weist einige Parallelen auf. Doch die wechselseitigen Einflüsse waren sehr begrenzt. Diese Tendenz hat sich in den vergangenen Jahrzehnten eher verstärkt. Grenzüberschreitend geschieht sehr wenig. Kabarettisten und Rundfunk-Redakteure kennen die Szene ihres Nachbarlandes so gut wie überhaupt nicht. Viele Transferversuche von ausländischen Erfolgsformaten sind gescheitert. Zum Beispiel: Der Import von „*Spitting Image*“ nach Deutschland hat nicht funktioniert, weil die Verantwortlichen von „*Hurra Deutschland*“ von Anfang an hohe Einschaltquoten erreichen und der Sendung keine Anlaufphase zugestehen wollten. Nach Frankreich hat der Import mit den „*Guignols de l'info*“ dagegen funktioniert.

Wie steht es nun mit Satire und Kabarett in unserem Grenzraum?

Die Glanzzeit des Kabarett ist vorbei, das war in den sechziger Jahren, als die Programme der wichtigsten deutschen Kabarett-Ensembles zur besten Sendezeit übertragen wurden und bis zu 90 Prozent Einschaltquote erzielten. Die Comedy-Welle ist populärer. Lachen, ohne nachzudenken, gefällt vielen besser.

Doch das Kabarett hält sich. In Deutschland hat sich mit den Jahren eine Kleinkunst-Szene gebildet. Profi- und Hobby-Kabarettisten können von ihren Auftritten leben. Auch im Saarland.

Das sieht ein paar Kilometer weiter, hinter der Grenze, ganz anders aus. Komiker, die nicht durch Radio und Fernsehen bekannt sind, bekommen schwer Auftritte. Eine lothringische Kabarett-Szene existiert nicht.

Warum? Wenn ein Lothringer Kabarett in Französisch macht, dann will er nicht in Lothringen bleiben. Dann geht er nach Paris und will große Karriere machen. Blick der Lothringer geht eher nach Paris als nach Saarbrücken.

In Frankreich gibt es nicht die Berufssparte Kleinkünstler wie in Deutschland. Lothringen bietet nicht genügend Auftrittsmöglichkeiten. Auch nichts Vergleichbares mit dem Saarländischen Rundfunk, der ein Forum bietet, um mehr Menschen zu erreichen als rund hundert Kabarettbesucher. Ein Kleinkünstler kann im Lothringen mit Kabarett nicht leben.

An mangelnden Bemühungen hat es nicht gelegen. Ich habe zum Beispiel mit Emmanuelle Mattern gesprochen. Sie stellt seit 17 Jahren das Programm für das ‚Gueulard‘ zusammen, eine Spielstätte in Nilvange, einem kleinen Ort

nordwestlich von Metz. Da lothringische Kabarettisten Mangelware sind, ließ sie jahrelang welche aus anderen Regionen kommen. Vergeblich. Sie sagte mir:

Die Kabarettisten, die jahrelang von Außen kamen, haben hier kein Echo gefunden. Das Publikum war nicht empfänglich für Lieder mit Botschaft und ähnliches. Das ist nicht unsere Lebensart.

Selbst Liedermacher haben es in Lothringen schwer. Der Lothringer Marcel Adam hat fast ausschließlich in Deutschland gespielt. Dort bekommt er auch höhere Gagen. Außerdem, so klagt er, ist in Frankreich jeder Auftritt ein großer Verwaltungsakt.

Da muss man zwanzig Mal anrufen. Dann sagen die: Ah ja, wir müssen uns drei Mal treffen, Sie müssen den Saal sehen, Sie müssen uns kennen lernen, dann wir müssen über den Preis sprechen, und wenn der Preis klar ist, rufen sie einen Tag später an und sagen: Kann man nicht noch einen besseren Preis machen? In Deutschland, wenn einer anruft, sagt er: Machen Sie's? Was wollen Sie? Wir können ja oder nein. Schluss! In Frankreich sind es ewig lange Gespräche, ewig lange Papiere auszufüllen.

Als ihn im letzten Jahr auch noch die französische Steuerkontrolle überprüfte und piesackte, hat Marcel Adam beschlossen, nicht mehr in Frankreich zu spielen. Noch schwerer, ja fast unmöglich ist es für *Saarländer*, in Lothringen aufzutreten. Der Kabarett-Organisator Jürgen Wönne sagte mir:

Die Spielstätten, wo ich auch schon lange versuche, reinzukommen, ob es nun Freyming-Merlebach ist oder in Forbach oder auch in St. Avold, das ist meist ein Jahresplan, die holen die Stars aus Paris oder wenn sie Deutsche holen, dann holen sie die Schaubühne aus Berlin. Aber da hat man als Saarländer keine Chance.

Mit Musik geht es einfacher. Roland Helm ist mit seiner saarländischen Band Sarrebrück Libre vereinzelt in Lothringen aufgetreten.

Saarbrück Libre-Lied-Ausschnitt: „Liberté, Egalité, Pfefferminztee“

Helm macht saarländische Mundart, die ja zumindestens gegenüber der Grenze, auf der anderen Seite, ähnlich ist: Saarbrücken, Saargemünd, Saarlouis, Bouzonville, Merzig, Thionville usw. Mit seiner Musik war es für ihn relativ leicht.

An der Sprache kann es nicht liegen, dass die saarländischen Kabarettisten keine Auftritte in Lothringen bekommen. Denn hinter der Grenze gibt es genügend Lothringer, die Deutsch verstehen. Oder zumindest den saarländischen Dialekt. Saarländer und Lothringer unterscheiden sich ja nicht so sehr. Sie haben ein langes Stück gemeinsame Geschichte. Aber man muss schon bis ins Elsass fahren, um Regional-Satire zu sehen und zu hören. Dort

ist Kabarett ähnlich beliebt wie im Saarland. Warum? Weil beide Regionen eine allemannische Tradition haben,
Der Elsässer Roger Siffer behauptet:

Es gibt zwei Sachen, die das Elsass unterscheiden von den anderen Gegenden von Frankreich: Fachwerk und Sinn für Kabarett. Wenn man die Geschichte vom Elsass nimmt, gab es alle paar Jahre Krieg und Tote. Also ist es die einzige Möglichkeit fürs Elsass, um zu überleben: Lachen, um nicht zu weinen.

Interessant ist dabei, dass die Elsässer über die Lothringer Witze machen, und die Lothringer wiederum über die Saarländer. Der Spruch

Es gibt dreierlei Leute auf der Welt: die Dummen, die Saudummen und die Lothringer.

Funktioniert auch andersherum. Und ist vergleichbar mit den Pfälzer-Witzen im Saarland und den Saarland-Witzen in der Pfalz.

Alice Hoffmann:

Der entscheidende Grund, warum Kabarett im Saarland und im Elsass gut ankommt, aber um das dazwischen liegende Lothringen einen Bogen macht, ist wohl dieser: Im Saarland und im Elsass – dort mit leichten Abstrichen - ist die Mundart verbreitet. Sie gehört zum Heimatgefühl dazu.

Auf saarländischen Bühnen kommt Mundart-Kabarett sehr gut an: Schönauer, Dudenhöffer, Alice Hoffmann, Hans Beilschmidt.

Im Saarbrücker Ostviertel zum Beispiel sind die Mundart-Programme deutlich besser besucht als die hochdeutschen Programme, die auch vornehmlich von den Kabarettisten außerhalb des Saarlandes bestritten werden. Und die Saarländer, die machen es entweder ganz auf Mundart oder man macht's auf Hochdeutsch und hat aber dann noch so ein paar saarländische regionale Einsprengsel, um den Wiedererkennungswert zu gewährleisten, bisschen das Wir-Gefühl anzuheizen. Das macht das Ganze sehr privat und sehr gemütlich und auch sehr nahe.

In Lothringen aber gibt es keine Mundart-Kultur. Der lothringische Dialekt wird kaum geschrieben. Aber die jungen Leute in Lothringen sprechen immer weniger Mundart. Wenn man zuviel Lothringisch spricht, dann hat man einen Akzent im Französischen, und das möchten die jungen Leute nicht.

Außerdem ist Lothringen, stärker als das Saarland und das Elsass, Einwanderungsland gewesen. In der Alltagssprache benutzen die Leute eher italienische, polnische oder arabische Worte als den lothringischen Dialekt.

Vielleicht setzt sich sogar bald das Luxemburgische durch, zumindest im Norden Lothringens. In vielen Orten werden für die Pendler, die in Luxemburg arbeiten, Sprachkurse für Luxemburgisch angeboten.

Das Lothringer Platt ist im Rückzug begriffen. Selbst beim Fasching, wo die Dialekt-Fahne lange Zeit hoch gehalten wurde.

Ich weiß noch, vor zehn Jahren, da hat die Société Carnavalesque von Saargemünd viele Forzener Büttenredner gehabt, wo alles auf Platt gemacht

haben. Aber heutzutage ist das nicht mehr der Fall. Man verlangt von denselben Büttenrednern, sagen wir mal sechzig Prozent auf Französisch zu machen und vierzig Prozent auf Platt. Damit das junge Publikum wieder in die Säle kommt.

In zehn, zwanzig Jahren wird in Lothringen vielleicht keiner mehr Platt sprechen. Viele Lothringer kennen das Platt nicht mal mehr. Das fuchst auch Marcel Adam. Das französische Publikum, kritisiert er, ist dem Dialekt gegenüber negativ eingestellt und nicht bereit, sich etwas anzuhören, was es nicht versteht. Der Liedermacher setzt sich im Metzger Regionalrat für die Regionalsprache ein. Denn Adam will nicht der letzte Mensch sein, der Dialekt spricht. Weil er sich als Botschafter für die lothringische Mundart sieht, ist die Hälfte seiner Lieder auf Platt und die andere Hälfte auf Französisch beziehungsweise Deutsch.

Adam Lied-Ausschnitt: Wenn de Deutsche riwwer kumme

Im Elsass wiederum kommt das Mundart-Kabarett gut an. Aber nur im Elsass, meint Roger Siffer, auch ein eifriger Verfechter seines Dialekts.

Die Franzosen haben keinen Sinn für germanische Kultur, sie sind anti-germaniques. Mein erster Auftritt in Paris, im Théâtre Montparnasse, hat ein Typ im Publikum geschimpft. Er hat gesagt: „Chante en français, on n'est pas embochis“ – Sing auf Französisch, wir sind nicht bei den Teutonen. Das kann man nicht mal übersetzen, so ist das grob.

Wenn Mundart nun verschieden gut ankommt im Grenzland, wie steht es mit dem Humor? Lachen wir über die gleichen Dinge? Kann ein Kabarettist grenzüberschreitend arbeiten?

Marcel Adam meint:

In Frankreich darf man ja auf der Bühne jeden Humor machen. Man darf jedes Thema anfassen. Man darf über Juden reden, über Schwule reden, über Alte, über Junge, über alles reden. Und man darf Witze drüber machen. Humor ist da schon freier.

In Deutschland ist Adam da vorsichtiger. Sein lothringischer Kollege Michel Uhring macht es ähnlich. Er spielt auf beiden Seiten der Grenze fast das gleiche Programm, aber in Deutschland ist er nicht ganz so provokant.

Jo, ich passe schon ein bisschen auf, für die Leute nicht zu irritieren. Zum Beispiel wenn ich in Frankreich einen Deutschen karikuriere, mache ich das mehr auf eine harte Art, so ein bisschen wie die Soldaten während dem Krieg. Natürlich nicht, Achtung!, negativ gedacht. Aber trotzdem ist es dann mehr hart, was ich so sage. Wenn ich einen Deutschen in Deutschland karikuriere, mache ich das auf sanfte Art.

Also Satire in eher homöopathischer Dosis. Nicht so Roger Siffer. Er bevorzugt die Rosskur und zieht lieber die Keule.

Das fragen mich oft die Leute, wenn ich zum Beispiel sehr frech bin in Frankreich gegen die Deutschen, was im Elsass ja immer ein guter Trick ist, ein guter Sündenbock. Da sagen sie: Aber das sagst du doch nicht in Deutschland. Da sag' ich: Doch, im Gegenteil, ich sage genau dasselbe in Deutschland. Weil die Deutschen großen Sinn haben für Selbstverspottung.

Sinn für Selbstverspottung? Da bin ich skeptisch. Sind die Deutschen Masochisten, die auf Schocktherapie stehen? Patienten, die Scherz und Schmerz mögen? Siffer lobt das saarländische Publikum.

Das saarländische Publikum ist Gold wert. Sie sind also sehr offen. Sie sind sehr spritzig im Leben. Hauptsach' gudd gess, sie essen gern, sie trinken gern und haben so einen Sinn für Humor und für Spaß. Was nicht der Fall ist für zum Beispiel Norddeutsche oder andere Gegenden, wo man weniger lacht. Wie die Bretagne. Aber das ist einfach so. In der Bretagne weint man sehr nett. Es ist auch sehr angenehm manchmal zu weinen. Aber im Saarland zum Beispiel hat man sehr gerne Humor und Kabarett und Pfiffiges und sogar boshafte Kabarett.

Jürgen Wönne dagegen hat festgestellt:

Je flacher, desto mehr wird gelacht. Ja, das Programm darf man nicht zu hoch schrauben. Ich habe es ja auch beim Schönauer gemerkt, den ich seit fünfzehn Jahren verfolge: So wie er politisch wird, so wie er ein bisschen satirisch wird, kommen Leute in der Pause und sagen: Ey, ich wollte aber eigentlich hier zum Lachen herkommen und nicht, um groß nachzudenken.

Schönauer: Saarländisches Weltbild

Detlev Schönauer sagte mir:

Bei den Saarländern muss man aufpassen, man darf es nicht zu weit gehen lassen, und vor Allem: Man sollte es nicht dann machen, wenn viele andere dabei sind. Das mögen die Saarländer überhaupt nicht, weil die Saarländer eh schon ihre Minderwertigkeitskomplexe haben. Und wenn die dann noch verstärkt werden, ist das nicht so gut. Aber wenn sie nur unter sich sind, kann man alles machen.

Günstig also, dass die Saarländer sich gerne zusammenrotten. Ein beliebter Gag von Schönauer ist folgender:

Saarländer, die riechen sich generell irgendwo. Wenn da einer am Buffet steht mit einem Bierglas in der Hand und ein anderer kommt dazu und man hört schon von weitem „oh leck!“, dann weiß man genau: Aha, jetzt sind wir in der saarländischen Ecke. Man trifft die Saarländer überall, obwohl es gar nicht so viele gibt. Ein paar bleiben ja immer noch dahemm. Aber egal, wohin man kommt, überall. Wie mit den Kakerlaken!

Damit er kein Nestbeschmutzer ist, spielt Detlev Schönauer die Figur Jacques Bistro, ein Franzose aus der Normandie, der einen Blick von Außen auf saarländische Befindlichkeiten wirft.

Der *französische* Humor, findet Huguette Dreikaus, ist anders als der deutsche. Er sei aggressiver, viel realistischer, viel krasser und auch viel frecher.

Das ist wieder eine Sprache-Sache. Das kann man sich in der französischen Sprache erlauben. Aber sobald man manche Ausdrücke ins Elsässische übersetzt, dann wird's unanhörlich, weil die französische Sprache hat trotz aller Exzesse in den Wörtern trotzdem die sogenannte akademische Anerkennung, denn es kann in Frankreich kein Wort benutzt werden, das nicht die Zustimmung der Akademie hat. Also bleibt es doch in einem gewissen Rahmen.

Marcel Adam sagte mir:

Das deutsche Publikum ist begeisterungsfähiger. Ich finde das deutsche Publikum extrem freundlich und extrem offen.

Sein saarländischer Kollege Roland Helm stellt die gegenteilige Diagnose: Er empfindet das *französische* Publikum als begeisterungsfähiger.

Jede Region hat eine etwas anders gelagerte Kultur und auch einen eigenen Humor. Aber der Humor von Nachbarkulturen unterscheidet sich nicht grundlegend. Das heißt: Deutscher und französischer Humor mögen verschieden sein, aber an der Grenze ist der Unterschied geringer. Der *elsässische* Humor ist dem deutschen ziemlich ähnlich, findet Huguette Dreikaus.

Wir sind ja hier in einem germanischen Raum, würde ich sagen. Und die Art, Kabarett zu machen, die beruht auf einem gemeinsamen Nenner. Wir sind alles Allemannen und Franken und haben also einen Hintergrund, was das Kabarett angeht und haben also ungefähr einen gleichen Sinn für Humor. Obwohl der Elsässer vielleicht zurückhaltender ist.

Dreikaus: Balim! Balim!

Wenn Huguette Dreikaus in Deutschland auftritt, spricht sie zum Teil Hochdeutsch. In Innerfrankreich muss sie natürlich Französisch reden, denn der Dialekt wird dort nicht verstanden. Sie macht aber keine direkte Übersetzung, sondern versucht, ihre Sketche für den französischen Humor umzuschreiben. Das ist schwer, denn beim Kabarett sind gerade Wortspiele, sprachliche Feinheiten, aber auch Anspielungen auf die Kultur das eigentlich Reizvolle. Roger Siffer macht es ähnlich: Die Chanson-Texte bleiben auf

Elsässisch, der Rest ist auf Französisch. Sonst würden die Franzosen zu wenig verstehen.

Detlev Schönauer ist enttäuscht, dass er keine Auftritte auf der anderen Grenzseite hat. Ich habe ihn gefragt, wie denn sein Programm auf der anderen Seite aussehen würde.

Es muss natürlich noch in Grenznähe sein, da mein Französisch nicht ausreicht, um französisches Kabarett zu machen. Ich würde mir natürlich ein paar Eigenheiten vorher raussuchen und würde die Leute ein bisschen beobachten, vielleicht auch Kollegen fragen, wie Marcel zum Beispiel, der mir sagt: Die sind so und so, da musst du aufpassen. Das würde ich schon tun, klar. Vielleicht auch mal den Républiqueain Lorrain lesen oder mal schauen, was es überhaupt so gibt. Die ganzen Klischees, die ich auf das Saarländer anwende, also was weiß ich: Sie essen lieber als das Arbeiten und sind ein lebenslustiges Volk, würde ich wahrscheinlich in Lothringen ganz genau so machen. Und ich denke sogar, dass sie sehr ähnlich sind. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass die Kulturbeauftragten in Lothringen meinen: Das ist ein deutscher Künstler, der passt hier nicht her. Wenn ich sagen würde: Ich spreche nicht Saarländisch, sondern ich spreche Platt, hätte ich vielleicht wesentlich mehr Chancen. Ich sollte es mal probieren.